



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Miszellen

---

## Die optische Telegraphenlinie Preußens durch das Paderborner Land in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und ihre heutigen Spuren

Von Hans Walter Wichert

*Schon im letzten Heft der Mitteilungen wurden einige Ergebnisse der sechsten Tagung zur Regionalgeschichte einem breiten Leserkreis vorgestellt. Diese gute Tradition setzen wir hier mit einer leicht überarbeiteten Fassung des von Professor Dr. Hans Walter Wichert (FB 14 / Elektrotechnik der Universität-GH Paderborn) am 8. November 1997 gehaltenen Vortrags über die optischen Telegraphenlinie Preußens durch das Paderborner Land fort.*

Gegenstand der folgenden Überlegungen wird der Teil der optischen Telegraphenlinie sein, der durch die ehemaligen preußischen Landkreise Höxter, Paderborn und Büren des früheren Regierungsbezirks Minden verlief. Heute sind die Kreise zu Höxter und Paderborn zusammengefaßt und liegen im ostwestfälischen Regierungsbezirk Detmold. Diese Region wird heute volkstümlich als „Paderborner Land“ bezeichnet.

Zunächst ist die optische Telegraphie im Unterschied zum Briefverkehr als nicht-materielle Informationsübertragung mit optisch-mechanischen Mitteln zu charakterisieren. Durch die Verwendung von Fernrohren können

gestellte oder gezeigte Zeichen, die vorher bezüglich ihrer Bedeutung vereinbart wurden, über größere Entfernungen, in Deutschland in der Regel ca. 11,2 km, abgelesen werden. Durch Aneinanderreihung einer größeren Zahl von Relaisstationen, in denen eine Ablesung mit Hilfe eines Fernrohrs sowie eine Nachstellung der von der vorhergehenden Station kommenden Zeichen erfolgte, konnten größere Entfernungen, zum Beispiel von Berlin nach Koblenz über Köln mit einer Gesamtentfernung von etwa 700 km über 61 Stationen, überbrückt werden.

Zur Entwicklung des Erfindungsgedankens der optischen Telegraphie ist zu bemerken, daß mit der Erfindung des Fernrohrs auch die optisch-mechanische Telegraphie möglich war. So erfolgte tatsächlich durch Franz Kessler schon im Jahre 1616 ein Vorschlag zur Benutzung des Fernrohres für nachrichtentechnische Aufgaben. Das Fernrohr war 1608 erstmals auf der Michaelismesse in Frankfurt vorgestellt worden. Vorfertiger waren holländische Brillenmacher.

Da aber von den drei Gegebenheiten, die eine erfolgreiche Erfindung ausmachen, nur eine, nämlich der Erfindungsvorschlag und die Beherrschung der Technologie vorlagen, erlangten der Vorschlag von Kessler sowie weitere über etwa 170 Jahre, regelmäßig auftauchende ähnliche Vorschläge keine praktische Anwendung. Die zwei weiteren Bedingungen: ein dringendes Bedürfnis und ein Geldgeber für die neue Erfindung trafen erst nach der französischen Revolution in Frankreich zusammen. Claude Chappe (1762 - 1805) erläuterte vor der gesetzgebenden Versammlung am 22. März 1792 seine Tachygraph (= Schnellschreiber) genannte Erfindung. Das Interesse war groß und führte zu einem Erprobungsauftrag. Frankreich erklärte am 20. April 1792 Österreich und



Station Nr. 50 Köln-Flittard der optischen Telegraphenlinie Berlin-Koblenz



Reste von Station Nr. 29 Harzburg am Köterberg bei Höxter

Preußen den Krieg. Nach der Hinrichtung des französischen Königs am 21. Januar 1793 traten Großbritannien, das Deutsche Reich, Holland, Spanien und eine Reihe weiterer Staaten in den Krieg gegen Frankreich ein. Um diesen Gefahren von außen begegnen zu können (englisches Expeditionsheer mit Emigranten), kam das neue Informationsmittel zur rechten Zeit, und die beiden restlichen Bedingungen für eine erfolgreiche Erfindung, das Bedürfnis und der Kapitalgeber waren gegeben.

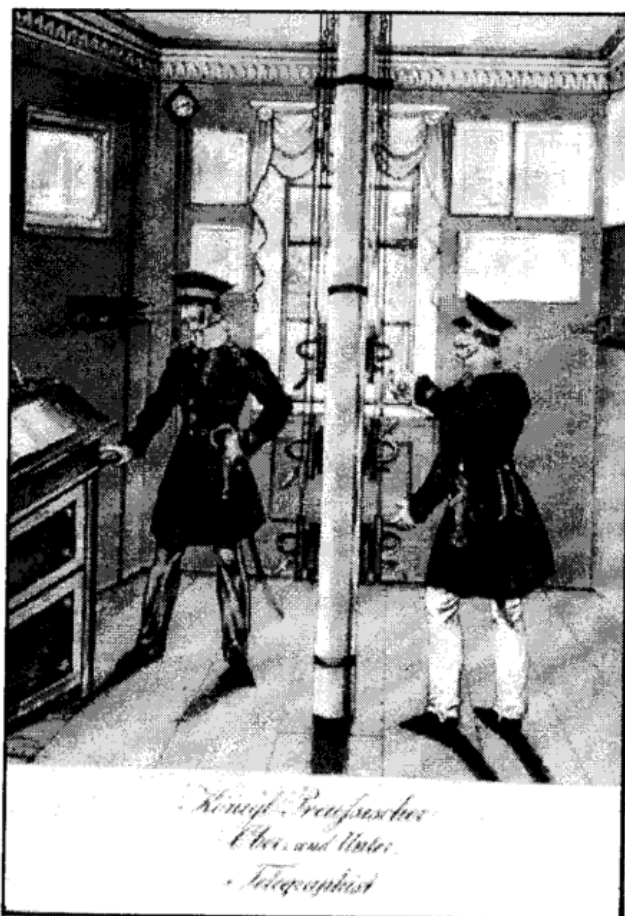
Zunächst wurde eine Linie von Paris nach Lille mit insgesamt 23 Stationen genehmigt. Im Sommer 1794 wurde diese Linie eröffnet. In kurzer Zeit wurde Frankreich mit einem Netz von Telegraphenstationen überzogen.

Der Chappesche Telegraph bestand aus einem Masten, an dem ein drehbar gelagerter Balken (Regulator) befestigt war, an dessen Ende wiederum zwei kürzere einarmige Flügel, sogenannte Regulatoren befestigt waren. Da der Regulator in vier Stellungen gebracht werden konnte und die beiden Indikatoren in jeweils sieben Stellungen, ergaben sich  $4 \cdot 7 \cdot 7 = 196$  verschiedene geometrische Konfigurationen (Figurencode). Diesen wurden Buchstaben, Zahlen und Redewendungen (Phrasen) zugeordnet. Es wurden allerdings nur 92 Figuren

genutzt, deren Bedeutung in Codebüchern verzeichnet wurde.

Der französische Telegraph fand weltweit außerordentlich großes Interesse und in vielen Ländern Nachahmung. In Preußen wurden schon 1795 Experimente mit einfachen Zimmermannskonstruktionen gemacht, aber zunächst noch keine Linie realisiert.

Vermutlich fehlte in Preußen zunächst noch das dringende Bedürfnis nach einem Telegraphen. Wohl erst durch die Pariser Julirevolution, in deren Folge eine provisorische Regierung unter Graf Merode am 4. Oktober 1830 die Unabhängigkeit Belgiens von den Niederlanden ausrief, erinnerte man sich in Preußen an die französische Revolution von 1789 und die napoleonischen Kriege und spürte das Bedürfnis, die seit dem Wiener Kongreß 1815 zu Preußen gehörigen Westprovinzen, die vom Staatskörper getrennt lagen, insbesondere die politisch gefährdeten Rheinprovinzen, fester an die Hauptstadt Berlin zu binden. Schon im Dezember 1830 reichte der geheime Postrat Pistor beim Minister für auswärtige Angelegenheiten die heute verschollene Denkschrift über „...die Anlegung telegraphischer Linien innerhalb der königlichen Staaten“ ein. Nach langwieriger Prüfung wurde durch Kabinettsorder



Königlich Preussischer Ober- und Unter-Telegraphist im Dienstzimmer bei der Arbeit

vom 21. Juli 1832 durch den König die Ausführung der ersten Telegraphenlinie nach dem Westen genehmigt. Damit war nach Vorliegen der zweiten Forderung, der „Notwendigkeit“, mit dem preußischen Staat nun auch der Geldgeber für die Finanzierung der Linie zur Stelle.

Der preußische Major im großen Generalstab O'Etzel, der später Telegraphendirektor und Leiter der optischen Telegraphie und dann Organisator der elektrischen Telegraphie in Preußen wurde, erkundete die Strecke bis Magdeburg, die weiter über Halberstadt, Höxter, Paderborn, Köln nach Koblenz führen sollte. Die Ausrüstung der Stationen mit Indikatoren und Fernrohren sollte durch den geheimen Postrat Pistor erfolgen. Der Watson-Pistorsche Telegraph hatte drei Indikatorpaare, die an einem  $6\frac{1}{2}$  m hohen Mast, der an der Spitze noch 25 cm stark war, untereinander am Mast drehbar befestigt waren. Jeder Arm einer Ebene konnte in vier Stellungen ( $0^\circ$ ,  $45^\circ$ ,  $90^\circ$ ,  $135^\circ$

bzw.  $225^\circ$ ,  $270^\circ$ ,  $315^\circ$ ,  $360^\circ$ ) positioniert werden. Daraus ergeben sich  $(4^2)^3 = 4^6 = 4096$  verschiedene Zeichen, die nicht sämtlich ausgenutzt wurden. Das „WÖRTERBUCH für die Telegraphisten-Correspondenz“, das von Major Franz August O'Etzel ausgearbeitet worden war, enthält etwa 2200 Chiffren, darin Zahlzeichen, Buchstaben und zahlreiche Begriffe (1. Alphabet und Sylben, 2. Wörter, 3. Hilfsverba, 4. Orts- und Flußnamen, 5. Personennamen, 6. Namen und Titel, 7. Telegraphenteile, 8. Werkzeuge, 9. Materialien, 10. Monate, 11. Wochentage, 12. Stunden, 13. Zahlen, 14. Allgemeine Redesätze, 14 A Befehle, 14 B Nachrichten, 14 Ba Allgemeine Nachrichten, 14 Bb Vom Gesundheitszustande, 14 Bc Vom Wasser, 14 Bd Vom Feuer, 14 C Anfragen, 14 D Antworten).

Weshalb nicht sämtliche 4096 mögliche Zeichen vergeben worden sind, ist unbekannt. Möglicherweise wurden Positionen für Nachträge freigehalten, wie auch tatsächlich ein im

Bundespostmuseum Frankfurt noch vorliegendes „Wörterbuch“ handschriftliche Ergänzungen enthält. Hätte man, wie schon vermutet wurde, jedes Zeichen und sein Spiegelbild nur einmal zugeordnet, um das Erkennen der Zeichen aus Richtung Berlin und aus Richtung Koblenz zu erleichtern, hätte man nur 4096/2 Zeichen zuordnen dürfen, was aber offensichtlich nicht geschah.

Als Telegraphenstationen wurden in einigen Fällen vorhandene Bauten wie Kirchen, die Sternwarte in Berlin oder das Schloß in Koblenz verwendet. Zwischen Berlin und Magdeburg wurde ein Gebäudetyp errichtet, der der ober-

schen Staatstelegraphie an Stelle der optischen Telegraphie konstatiert: „Die bestehende optische Telegraphien-Verbindung zwischen Berlin und Coeln hat sich als sehr unvollständig und unzuverlässig gezeigt; im Dunkeln kann von derselben gar kein Gebrauch gemacht werden und bei Tage wird die Verbindung durch Nebel, Schnee und Regen sehr oft unterbrochen. Es ist daher häufig der Fall, daß die Nachrichten von Coeln mittels der Eisenbahn jetzt früher hierher gelangen als durch die optischen Telegraphen.“

Am 24. Juli 1848 ordnete dann auch König Friedrich Wilhelm IV. die Herstellung von elektrischen Telegraphenlinien von Berlin nach



Station 37 (Haaren) der preußischen Telegraphenlinie Berlin-Koblenz. Virtuelle Darstellung im Heinz Nixdorf MuseumsForum

sten Etage im Mittelrisalit des Louvre in Paris mit dem Chappeschen Telegraphen ähnelte. Im hier behandelten Streckenabschnitt errichtete man Gebäude, die ähnlich den Wegwärterhäusern für zwei Beamte waren. Zusätzlich wurde allerdings ein zwei bis maximal vier-stöckiger etwa 3 auf 3 m großer Turm angebaut. Der Putz der Häuser war sogenannter Quader- oder Schinkel-Putz. Die Dächer hatten eine Neigung von 45°, so daß die Höhe des Daches gleich der halben Breite war. Die Hausgröße war etwa 10 m mal 9 m. Die Wetterseite wurde mit Schiefer geschützt. Bei den Stationen Fürstenau bis Schwaney verwendete man Sollingschiefer, auch Höxterplatten genannt, von Busch bis Haaren schwarzen Schiefer aus dem Sauerland.

Ein erläuterndes Begleitschreiben des Staatsministeriums vom 20. Juli 1848 zum Entwurf einer zu erlassenden Kabinettsorder zum Zweck der Einführung der elektromagneti-

Köln, später bis Aachen verlängert, und von Berlin nach Frankfurt an. Man wählte die 1847 von Werner Siemens erfundene unterirdische Guttaperchaleitung, die besondere Vorteile gegenüber Blitzschlag und Sabotage bot. Mit der Fertigstellung der elektrischen Telegraphenverbindung Berlin-Köln wurden die optischen Telegraphen stillgelegt und die Gebäude einer Umnutzung zugeführt bzw. zum Abbruch bestimmt.

Dennoch haben sich bis heute unterschiedliche Spuren der Stationen erhalten: Gebäudereste, Flurinformationen, Akten Karten und Pläne. Daraus sind Aussehen und Lage im Gelände zu rekonstruieren. Die Möglichkeiten computergestützter Bildbearbeitung lassen uns eine sehr lebendige Anschauung der historischen Situation gewinnen. (vgl. Abb. auf dieser Seite) Bei den abgebrochenen Gebäude ist das Auffinden der Schieferbedeckung der Wetter-

seite charakteristisch. Offensichtlich waren die Schieferplatten die Bauwerksteile, die sich am schlechtesten ohne Zerstörung demontieren ließen. Weitere Spuren sind Flurnamen im Zusammenhang mit Telegraph und, wo keine Flurbereinigung stattgefunden hat, getrennte Parzellen mit Obstbäumen und Gartenbäumen.

Die Erfahrungen bei der Spurensuche zeigten, daß das Auffinden abgebrochener, nicht mehr sichtbarer Telegraphenhäuser im Gelände einer intensiven Vorbereitung bedurfte. Die Heranziehung von Karten im Katasteramt war notwendig, um auf einige Meter genau an den ehemaligen Hausplatz heranzukommen, da die Bauschuttreste durch den Ackerbau meist sehr zerkleinert und recht konzentriert waren. Bei der Suche nach Stationsgebäude Helmen war das Wissen Ortskundiger sehr hilfreich, da durch Flurbereinigung und Kartenabgabe des Katasteramtes eine Übertragung der Urkarte auf die heutige Grundkarte im Maßstab 1: 5000 nicht möglich war.

Das Beispiel der Telegraphenlinie durch das Paderborner Land lehrt, daß eine Optimierung der Informationsübermittlung keineswegs erst eine Problem unseres Zeitalters des Internets ist, sondern daß sich die Menschen zu allen Zeiten Gedanken über die Überwindung von Räumen mit Nachrichten machten, zu welchem Zweck und mit welchen Mitteln auch immer. Auf dem Felde der Geschichte der Informati-

onstechnologie harren der historischen Forschung nach wie vor interessante Aufgaben.

Literaturhinweise:

A) Handbücher zum Betriebsdienst der optischen Telegraphie in Preußen (alle im Museum für Post und Kommunikation Frankfurt am Main)

Wörterbuch der königlich Preußischen Telegraphendirektion für die Telegraphisten–Correspondenz (Classe 5.2), Berlin 1835.

Instruction der königlich Preußischen Telegraphendirektion. Zweiter Abschnitt: Das Telegraphieren, Berlin um 1835

Reglement für das Telegraphen–Corps (Berlin 26. September 1837)

B) Aufsätze und umfangreichere Werke

BEYRER, Klaus / MATHIS, Birgit–Susann [Hrsg.], Soweit das Auge reicht. Die Geschichte der optischen Telegrafie, Karlsruhe 1995.

HERBARTH, Dieter, Die Entwicklung der optischen Telegrafie in Preußen, in: Landeskonservator Rheinland, Heft 15, Köln 1978.

WICHERT, Hans Walter, Ein Vorschlag zur optischen Telegraphie aus Westfalen aus dem Jahre 1782, in: Technikgeschichte Bd. 51 (1984) Nr. 2, S. 86–93.

WICHERT, Hans Walter, Die Anfänge der Nachrichtentechnik in Paderborn (1833–1866), in: Paderborner Studien 1977, Heft 1/2. Festschrift für die Gesamthochschule als neue Universität, S. 13–10.

WICHERT, Hans Walter, Telegraphenstation 33 auf dem Rehberg war die einzige in der Egge, in: Die Warte 38 (1983), S. 10–11.

## Eine kurze Übersicht über den Mikrofilmbestand Paderborner Zeitungen im Stadtarchiv Paderborn und die Nutzungsmöglichkeiten

von Wolfram Czeschick

*Zeitungen sind eine wichtige Quelle zur Ergänzung der amtlichen archivalischen Überlieferung. Für Paderborn gilt das in besonderem Maße, da in der Endphase des 2. Weltkriegs die Kreisverwaltung und die Stadtverwaltung Paderborn zerstört wurden. Dabei verbrannten die laufenden Verwaltungsregistraturen weitgehend und demzufolge klaffen heute in der amtlichen archivalischen Überlieferung für die jüngere Vergangenheit sehr große Lücken. Die Zeitungsüberlieferung kann wenigstens ansatzweise diese Lücken ausgleichen.*

Aber auch die Paderborner Zeitungsüberlieferung vor 1945 ist kriegsbedingt stark gestört und verstreut auf verschiedene Institutionen in und außerhalb der Stadt Paderborn. Aufgrund dieser überaus schwierigen und verworrenen Überlieferungslage, der zunehmend intensiveren Nutzung der historischen Zeitungen und den

der Nutzung eigentlich entgegenstehenden konservatorischen Vorbehalte (schlechte Papierqualität), hat das Stadtarchiv Paderborn vor etwa 15 Jahren mit dem Aufbau eines Mikrofilmarchivs Paderborner Zeitungen begonnen, in das alle Teil- und Splitterüberlieferungen einbezogen wurden, so daß zumindest auf



Mikrofilm alle bisher nachweisbaren Bestände Paderborner Zeitungen in Paderborn greifbar sind. Finanziell großzügig unterstützt wurde diese Projekt durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Universitätsbibliotheken Paderborn und Münster, die „Neue Westfälische“ in Bielefeld und den Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Paderborn.

Einen endgültigen Abschluß des Projekts kann und wird es nicht geben: Die Verfilmung der Überlieferung einiger nur kurzfristig erschienener Blätter steht noch aus, die Verfilmung der aktuellen Paderborner Tageszeitungen „Westfälisches Volksblatt“ und „Neue Westfälische“ wird laufend fortgeführt, und natürlich bleibt die Hoffnung, in der Zukunft vielleicht doch noch die eine oder andere Überlieferungslücke schließen zu können.

Derzeit stehen im Stadtarchiv Paderborn folgende Zeitungen auf Mikrofilmen zur Verfügung (in alphabetischer Reihenfolge):

1. „Anzeiger für den Kreis Paderborn“/„Paderborner Kreisanzeiger“, erschienen 1851–1880, Überlieferung lückenhaft.
2. „Bürener Zeitung“/„Der Patriot“, erschienen 1895–1945 und von 1949–?, Überlieferung lückenhaft.
3. „Freie Presse“, erschienen 1946–1967, die Zeitung wurde dann durch die Paderborner Lokalausgabe der „Neuen Westfälischen“ abgelöst.
4. „Gemeinnütziges Wochenblatt für Stadt und Kreis Paderborn“/„Westfälische Zeitung“, erschienen 1846, 1848 Titeländerung, später Verlegung der Redaktion nach Dortmund. Überlieferung lückenhaft.
5. „Heimatborn“, erschienen 1920–1944 und 1950–1970 als Heimatbeilage des „Westfälischen Volksblatts“.
6. „Heimatbote“, erschienen 1914 und 1928–1935 als Heimatbeilage d. „Paderborner Anzeiger“ sowie 1958–1960 als Heimatbeilage d. „Westfalenpost/Paderborner Nachrichten“.
7. „Leo-Sonntagsblatt für das katholische Volk“, erschienen 1878–1941, Überlieferung lückenhaft.
8. „Liberius-Bote“, erschienen 1875–1882, Überlieferung lückenhaft.
9. „Neuer Westfälischer Kurier“, erschienen 1946–1949.
10. „Neue Westfälische“, erschienen ab 1967 mit einer Paderborner Ausgabe als Nachfolge der „Freien Presse“.
11. „Paderborner Anzeiger“/„Lippspringer Anzeiger“, erschienen 1887–1935, Überlieferung lückenhaft.
12. „Paderborner und Corveyer Land“, erschienen 1953–1958 als Heimatbeilage der „Westfalen-Zeitung“.
13. „Paderbornisches Intelligenzblatt“, erschienen 1772–1849, Überlieferung lückenhaft.
14. „Volks-Echo“, Ausgabe A, Bielefeld, erschienen 1946–1950.
15. „Volks-Echo“, Ausgabe D, Paderborn, erschienen 1946–1950.
16. „Westfälischer Generalanzeiger“, erschienen vom 28. März bis 26. September 1891.
17. „Westfälisches Volksblatt“, erschienen seit 1849 mit Ausnahme des Zeitraums April 1945 – Oktober 1949, Überlieferung vor 1950 lückenhaft.
18. „Westfalenpost/Paderborner Nachrichten“, erschienen 1958–1967.
19. „Westfalen Zeitung“, erschienen 1946–1958 mit einer Paderborner Lokalausgabe, die im „Westfälischen Volksblatt“ aufging.
20. Sonstige Zeitungen und Zeitschriften:
  - a) „Kölnischer Kurier“, herausgegeben im Frühjahr 1945 von der Amerikanischen Armee.
  - b) „Neue Westfälische Zeitung“, erschienen 1945/46 als Nachrichtenblatt der alliierten Militärbehörde.

Detaillierte Informationen zur Überlieferungslage der einzelnen Blätter bietet das Findbuch M 10/1 des Stadtarchivs Paderborn.

Die Einsichtnahme und Nutzung der Filme ist jederzeit während der Öffnungszeiten des Stadtarchivs (Di. bis Do. 8.00 Uhr bis 16.00 Uhr und Fr. 8.00 Uhr bis 12.00 Uhr) möglich. Es stehen sowohl ein Sichtgerät als auch ein Readerprinter (zum sofortigen Anfertigen von Fotokopien) zur Verfügung. Der Preis für Kopien A 4 beträgt 1, - DM, für Kopien A 3 (einer gesamten Zeitungsseite) 2, - DM. Da der Readerprinter häufig in Anspruch genommen wird, sollte vorher mit dem Archivpersonal eine Terminabsprache erfolgen (Tel. 05252/881596).

Es stehen folgende Recherche-Hilfen zur Verfügung:

1. Fundstellennachweis für das „Paderbornische Intelligenzblatt“ 1772–1849, für Pa-

- derborner und Lippspringer Betreffe, chronologisch.
2. Fundstellen-Nachweis 1849–1938 für das Westfälische Volksblatt auf ca. 25 000–30 000 Karteikarten zu Paderborner Betreffen. Grundlage der inhaltlichen Erschließung ist die (modifizierte) Systematik der Westfälischen Bibliographie mit der groben Unterteilung in die Bereiche:
- I. Allgemeines
  - II. Landeskunde
  - III. Bevölkerung, Siedlung, Volkskunde
  - IV. Geschichte
  - V. Wirtschaft
  - VI. Recht, Verfassung, Verwaltung, Militär
  - VII. Soziale Verhältnisse, Einrichtungen
  - VIII. Gesundheitswesen
  - IX. Sport

- X. Geistiges und Kulturelles Leben
  - XI. Kirche
  - XII. Personen und Familiengeschichte
- Zu jedem ausgewerteten Zeitungsartikel wurde unter einem dieser Oberbegriffe mit dem entsprechenden Unterbegriff die Fundstelle auf Karteikarte angegeben.
3. Einsetzend mit den 1980er Jahren wurde eine Zeitungsausschnittsammlung, ebenfalls zu Paderborner Betreffen, angelegt, der das gleiche Erschließungsraster zugrunde liegt. In diese Sammlung wurden vereinzelt ältere Zeitungsausschnitte integriert. Die Sammlung wird laufend ergänzt. Die Einsichtnahme ist jederzeit während der Öffnungszeiten des Archivs ohne besondere Absprache möglich. Für die Anfertigung von Kopien gelten die genannten Preise.

## „750 Jahre Stadt Salzkotten“ – Genese eines Heimatbuches

von Detlef Grothmann

*Das im November 1996 erschienene zweibändige Werk „750 Jahre Stadt Salzkotten. Geschichte einer westfälischen Stadt“ hat weithin Maßstäbe gesetzt für ähnliche Projekte von Städten gleicher Größenordnung. Die Vorbereitung, Durchführung und Fertigstellung des Vorhabens, an dem sich 58 Autoren in 47 Beiträgen unter Leitung des Verfassers dieses Beitrages beteiligten und das an der Schwelle zum Jubiläum der Stadt Salzkotten im Jahre 1997 abgeschlossen werden konnte, erweist sich im Nachhinein als Erfolgsgeschichte ganz eigener Art; ist es doch nicht selbstverständlich, ein Buch mit einem Umfang von 1 270 Seiten, welches allen Kriterien der Wissenschaftlichkeit und gleichzeitig der Lesbarkeit für einen relativ breiten Konsumentenkreis entspricht, aus dem Stand heraus in drei bis vier Jahren fertigzustellen. Es bedurfte vielmehr optimaler personeller und sachlicher Voraussetzungen, zeitlich-strategischer Vorüberlegungen und glücklicher Umstände für den fast idealtypischen Abschluß des Salzkottener Buchprojektes.*

Der Grundstein für den erfolgreichen Abschluß des Werkes „750 Jahre Stadt Salzkotten“<sup>1</sup> wurde in einer ersten etwa zehnmonatigen Arbeitsphase gelegt. In diesem Zeitraum galt es, das Projekt inhaltlich und formal zu strukturieren, personell abzusichern, vor allem aber den potentiellen Autorinnen und Autoren in kurzer Zeit eine Quellensammlung in Form eines Findbuches zur Verfügung zu stellen, die der Bedeutung und dem Umfang des Vorhabens entsprach und allen Mitarbeitern eine schnelle Orientierung ermöglichte.

Zunächst aber erwies sich das „vor Ort“ vorhandene Material bereits als überraschend

reichhaltig und inhaltlich aufschlußreich. So hatte schon 1947 der damals noch junge Heimatverein ein 76 Seiten starkes Heft mit dem Titel „Salzkotten - die aufstrebende Stadt am Hellweg“ herausgegeben,<sup>2</sup> worin die Geschichte der Sälzerstadt in kurzer, prägnanter und für die damalige Notzeit erstaunlich gut illustrierter Form dargestellt worden war.

In den Jahren 1968 und 1970 hatte das Amt Salzkotten-Boke unter den Titeln „Das Lippeamt Boke“ und „Stadt und Amt Salzkotten“<sup>3</sup> zwei umfangreiche heimatgeschichtliche Bücher

<sup>1</sup> Stadt Salzkotten/Detlef Grothmann (Hgg.), 750 Jahre Stadt Salzkotten. Geschichte einer westfälischen Stadt, 2 Bde., Paderborn 1996.

<sup>2</sup> Heimatverein Salzkotten e.V. (Hg.), Salzkotten. Die aufstrebende Stadt am Hellweg, Salzkotten 1948

<sup>3</sup> J. Tönsmeier, Das Lippeamt Boke, Rheine 1968, und ders., Stadt und Amt Salzkotten., Paderborn 1970.



herausgegeben. Verfasser des ersten und einiger Aufsätze des zweiten Bandes war Dr. Josef Tönsmeier. Vor allem seine Beiträge zur Geschichte der damals noch selbständigen Gemeinden des Amtes Salzkotten-Boke setzten Maßstäbe für die Zukunft. Auch die von verschiedenen Autorinnen und Autoren verfaßten Einzelbeiträge zur Historie Salzkottens zeichnen sich noch heute durch einen hohen Informationswert aus, halten aber als Ganzes den Anforderungen an eine chronologisch geschlossene Stadtgeschichte nicht stand. Dies mag auch daran gelegen haben, daß bedeutende Archivalien, wie z. B. das Sälzerarchiv, durch Brände, Kriege und mangelndes Verständnis der zuständigen Stellen verloren gegangen sind.

Besondere Erwähnung verdient die von Eugen von Sobbe verfaßte, teilweise allerdings sehr subjektiv „gefärbte“ Stadtgeschichte. Auf über 3 000 handgeschriebenen Seiten beschrieb von Sobbe unter dem Titel „Archiv und Chronik der Stadt Salzkotten einschließlich der Saline daselbst und ihres Gograviatsbezirks“ unter Verwendung umfangreichen Quellenmaterials die Geschichte Salzkottens bis in sein Todesjahr 1907. Das von Hans Kohlenberg sorgfältig transskribierte und seit 1974 in 22 Bänden herausgegebene Werk ist für die Jahre 1907 bis 1971 von Carl Weber, für die Zeit danach von Hans Kohlenberg fortgeführt und bis zum Jahre 1996 in weiteren 13 Bänden veröffentlicht worden.

Ein weiterer bedeutender Überlieferungsstrang zur Entwicklung Salzkottens im 19. und 20. Jahrhundert sind die in den Jahren 1986 bis 1990 inventarisierten, katalogisierten und durch ein Findbuch erschlossenen ca. 5 000 Akten des Stadtarchivs.

Die Fülle des bereits gedruckt vorhandenen Materials erwies sich im Nachhinein nicht als hemmend, sondern als förderlich für das Gesamtprojekt. Die Frage nach dem Sinn eines weiteren Heimatbuches kam also gar nicht erst auf, galt es doch, nach der kommunalen Neugliederung von 1975 eine Geschichte der gesamten Stadt unter Einbeziehung der neun ehemals selbständigen Ortschaften<sup>4</sup> zu schreiben und die Ergebnisse der in den Jahren 1968

und 1970 erschienenen Werke unter einem veränderten methodisch-thematischen Zugriff unter Verwendung bisher nicht ausgewerteten Quellenmaterials zu ergänzen, zu erweitern und — falls nötig — zu korrigieren.

Hauptaufgabe des Bearbeiters war es also, nach der Sondierungsphase in etlichen auswärtigen Archiven, darunter in den Staatsarchiven Detmold und Münster, dem Erzbistumsarchiv Paderborn, dem Archiv des Altertumsvereins und anderen mehr eine Vielzahl von Findbüchern systematisch zu erfassen, auszuwerten und auf Grund dessen innerhalb von vier bis fünf Monaten ein letztlich über 700 Seiten starkes eigenes Findbuch über Urkunden und Akten zu Salzkotten und den Ortschaften in auswärtigen Archiven anzufertigen und allen Autorinnen und Autoren unter besonderer Kennzeichnung des für ihr jeweiliges Thema relevanten Materials vorzulegen.<sup>5</sup> Ohne den dafür von der Stadt Salzkotten gewährten Freiraum hätte dieses Findbuch nicht in so kurzer Zeit erstellt werden können. Zudem lagen umfangreiche von Stadtoberamtsrat i.R. Franz-Josef Ewers und Dr. med. Walter Hemmen erstellte Fotosammlungen vor, die durch Fotos von Vereinen, Institutionen und aus Privathand noch ergänzt wurden.

So waren innerhalb von acht bis zehn Monaten optimale Startbedingungen für das Buchprojekt geschaffen worden.

Zwischenzeitlich — also bereits zu Beginn und während der Archivrecherchen — konnte ein inhaltliches, formales und personelles „Gerüst“ für das Projekt erstellt werden.

Angesichts der Notwendigkeit, zum einen die Historie der gesamten Stadt in der Ausdehnung nach der kommunalen Neugliederung von 1975 und zum anderen die gesamte Historie der Stadt in möglichst vielen Facetten zur Darstellung zu bringen, dem Leser also sowohl einen Überblick als auch einen Einblick in die Geschichte Salzkottens zu ermöglichen, war es nur folgerichtig, das Geschichtswerk in einen chronologischen und einen systematischen Teil zu gliedern.

<sup>4</sup> Mantinghausen, Niederntudorf, Oberntudorf, Scharmede, Schwelle, Thüle, Upsprunge, Verlar und Verne.

<sup>5</sup> Das Findbuch trägt den Titel: „Findbuch. Urkunden und Akten in auswärtigen Archiven. Stadt Salzkotten 1993“. Es ist im Stadtarchiv Salzkotten einzusehen.

Den ersten drei Beiträgen zu den naturgeographischen und historischen Grundlagen folgten dann auch neun umfangreiche Aufsätze, die die Geschichte der Sälzerstadt von den Anfängen bis zur Gegenwart lückenlos darstellten. Die chronologische Einteilung der Stadtgeschichte erfolgte dabei nach den großen Zäsuren der Salzkottener und der deutschen Geschichte: Stadtgründung, Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg, dem Ende des Alten Reiches und der auf Grund fehlenden Quellenmaterials in dem 1970 erschienenen Werk „Stadt und Amt Salzkotten“ vernachlässigten Zeitgeschichte vom Kaiserreich über die Weimarer Republik, die NS-Zeit, über die Nachkriegszeit bis zur Gegenwart.

Gleiches galt für die Geschichte der neun Ortschaften, die seit 1975 zur Stadt Salzkotten gehören. Diese Artikel wurden von zwei Beiträgen über die Wappen und die Ehrenbürger der Stadt Salzkotten eingerahmt.

Im systematischen Teil schließlich konnte es nicht darum gehen, eine geschlossene Kirchen-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte Salzkottens zu schreiben, sondern nur bestimmte Entwicklungen schlaglichtartig zu beleuchten.

Vertreten sind unter der Rubrik „Kirche und Religion“ Beiträge zur Kunstgeschichte der Sakralbauten, zur Geschichte der Gemeinde St. Johannes Baptist, zu den evangelischen Christen und zur jüdischen Gemeinde im 19. Jahrhundert; unter der Rubrik „Wirtschaft, Handel und Verkehr“ Aufsätze zum bäuerlichen Leben im Mittelalter, in der Neuzeit und in der Gegenwart, zur Salzgewinnung und zum Salzhandel, zum Zunft- und zum Marktwesen, zur Industrialisierung, zur Geschichte des Hellweges und zur Eisenbahn; unter der Rubrik „Gesellschaftliches Leben“ Aufsätze über das Schulwesen, den Hexenrichter Heinrich von Schultheiß, das Polizeiwesen, Armenfürsorge und Hospitalwesen, die Eingliederung der Vertriebenen, die Geschichte der Ausländer, das Schützenwesen, Salzkottener Vereine im 19. und 20. Jahrhundert und das Brauchtum.

Zeitlich synchron zur inhaltlichen Gliederung des Geschichtswerkes galt es, für alle Beiträge geltende einheitliche Formalia festzulegen; Formalia, die dem Anspruch der Herausgeber entsprachen: Wissenschaftlichkeit, Lesbarkeit, Anschaulichkeit. Dazu gehörten einheitliche Richtlinien für die Zitierweise, Bild-

unterschriften und die Festlegung, in den Einzelbeiträgen möglichst wenige kompakte Kapitel zu wählen.

Sowohl der inhaltliche als auch formale Aufbau des Geschichtswerkes der Stadt Salzkotten war das Ergebnis von Vorschlägen des Bearbeiters, die in nur zwei Sitzungen eines etwa 10 bis 12 Teilnehmer umfassenden Vorbereitungsteams kontrovers, aber fair diskutiert und schließlich im Konsens bestätigt wurden. Dieses Vorbereitungsteam war aus einer konstituierenden Sitzung aller Interessierten unter Vorsitz des Bürgermeisters und des Stadtdirektors von Salzkotten hervorgegangen.<sup>6</sup> Es setzte sich aus dem zuständigen Amtsleiter, dem Vorsitzenden des Heimatvereins, dem Stadtheimatpfleger, Vertretern der Ortschaften, drei Professoren und weiteren Personen zusammen.<sup>7</sup>

Diesem Team gelang es binnen weniger Wochen, eine Vielzahl von Autorinnen und Autoren für das Projekt zu gewinnen, darunter renommierte Wissenschaftler aus dem universitären Bereich, namhafte Experten aus der näheren und weiteren Umgebung und kundige Heimatforscher aus der Kernstadt und den Ortschaften. Alle Autorinnen und Autoren waren durch Autorenverträge, in denen Thema, Umfang, Abgabetermin und Honorar für die Einzelbeiträge festgelegt wurden, an das Projekt gebunden.

Mit dieser minutiösen Vorbereitung des Heimatbuches der Stadt Salzkotten binnen eines Jahres wurden ständige „Vollversammlungen“ mit langen, zumeist unfruchtbaren, das Gesamtprojekt zeitlich und inhaltlich „verwässernden“ Diskussionen vermieden.

Vielmehr trat jetzt für die nächsten 15 bis 18 Monate eine Phase der relativen Ruhe ein, die für das Abfassen der Einzelbeiträge absolut notwendig war. Gleichwohl stand allen Autoren eine kleine Kernmannschaft mit Rat und Tat zur Seite; ein Team, das sich schon sehr früh

<sup>6</sup> Die konstituierende Sitzung fand im Mai, die zwei Sitzungen des Vorbereitungsteams im Juni und Juli 1993 statt.

<sup>7</sup> Stadtoberverwaltungsrat Norbert Schulte, Dr. med. Walter Hemmen, Rechtsanwalt und Notar Hans Kohlenberg, Rektor a.D. Wilhelm Finke, Rektor a.D. Alfons Westmark, die Herren Professoren Dr. Karl Hüser, Dr. Heinrich Schoppmeyer, Stadtoberamtsrat a.D. Franz-Josef Ewers, Studentin Marianne Witt-Stuhr und der Bearbeiter.

gebildet hatte und dessen Zusammensetzung sich als Glücksfall erwies. Zu diesem Team gehörten Franz-Josef Ewers, Dr. med. Walter Hemmen und Hans Kohlenberg auf Seiten der Heimatpflege und Stadtoberverwaltungsrat Norbert Schulte auf Seiten der Stadt. Dieses Team, zu dem indirekt auch Bürgermeister Konrad Rump und Stadtdirektor Helmut Potthast und sein Nachfolger Heribert Rempe gehörten, war Antreiber, Vermittler und Helfer in einem, beseelt von dem Willen, das Vorhaben gut und rechtzeitig abzuschließen. Es versorgte die Autorinnen und Autoren — Professoren, Sachkenner, Heimatforscher und Studenten, falls erwünscht — mit Archivmaterial, Fotos und weiteren Abbildungen, war also ständig ansprechbar und sorgte letztlich dafür, daß das einmal beschlossene Konzept eingehalten und nicht verwässert wurde. Das Engagement und die Kompetenz aller Autoren ermöglichten schließlich den pünktlichen Abschluß der zweiten Phase des Projekts, die Abfassung der einzelnen Aufsätze.

Die dritte und letzte Phase begann mit der konstituierenden Sitzung eines erweiterten Redaktionsteams,<sup>8</sup> aus dem sich schon bald wieder die alte Kernmannschaft, erweitert durch Vertreter des Verlages, herauskristallisierte.

Auch in dieser letzten und entscheidenden Phase des Projekts bewährte sich das eingangs erwähnte kleine Team aufs neue. In etlichen „Überstunden“ und „Sonderschichten“ waren wöchentlich durchschnittlich zwei Beiträge dem Bonifatius-Verlag vorzulegen:<sup>9</sup> Diskette, Ausdruck, Abbildungen, also Fotos, Skizzen, Tabellen und Schaubilder. Nachdem der „aufgebaute“ Text das Lektorat des Verlages passiert hatte, hatten die Verfasser der Einzelbeiträge eine letzte Gelegenheit, in der Autor-Korrektur eventuelle Fehler zu korrigieren. Alle diese Arbeit verlangte vom engeren Redaktionsteam hohe Einsatzbereit-

schaft und Flexibilität, Standfestigkeit einerseits und Entgegenkommen den Autoren gegenüber andererseits.

Gleichzeitig mußte sich das erweiterte Redaktionsteam in mehreren Sitzungen über den Titel des Buches, die Gestaltung des Umschlages, die Auswahl der Farbfotos und die Erstellung eines Registers einig werden.

Die endgültige Fertigstellung schließlich lag in den bewährten Händen des Bonifatius-Verlages, der es mit ermöglichte, daß das Werk noch vor dem Beginn des Jubiläumjahres der Stadt Salzkotten in einer würdigen Feier der Öffentlichkeit präsentiert werden konnte.

Aus den Erfahrungen des Redakteurs und Mitherausgebers des zweibändigen Werkes „750 Jahre Stadt Salzkotten“ lassen sich — bezogen auf „Management“ und Arbeitsmethode — unter anderem folgende Schlüsse ziehen:

- Die redaktionelle Betreuung des Werkes muß in einer hauptamtlich tätigen Person gebündelt werden.
- Das Redaktionsteam sollte klein, ständig abrufbar, beruflich also nicht mehr eingespannt und hochmotiviert sein.
- Die einmal gewählte inhaltliche und formale Konzeption muß durchgehalten werden und darf nicht Gegenstand ständiger Diskussionen in Vollversammlungen der Autorinnen und Autoren sein.
- Daraus folgt, daß allen Autoren ein fertiges Konzept und eine ausreichende Quellengrundlage zur Verfügung gestellt werden muß und redaktionelle, formale und inhaltliche Fragen in Einzelgesprächen, seien sie auch noch so zeitraubend, behandelt werden müssen.
- Die Autorinnen und Autoren müssen durch Autorenverträge, angemessene Honorare und „psychologische Einfühlung“ an das Projekt gebunden werden.

Alle diese Voraussetzungen waren zwischen 1993 und 1996 in besonderem Maße gegeben. Entstanden ist ein zweibändiges Werk, das allen Kriterien der Wissenschaftlichkeit und Anschaulichkeit entspricht. Es ist ein fundiertes Standardwerk entstanden, das zwar nicht alle Fragen beantworten kann, gleichwohl aber für die nächsten Jahrzehnte ein unentbehrlicher Leitfaden zur Erforschung der Geschichte Salzkottens sein wird. Die Art und Weise, wie das Buch entstand, kann Vorbild und Ansporn für gleichgeartete Projekte sein.

<sup>8</sup> Zu diesem gehörten neben den schon in Anm. 7 Genannten u.a. Prof. Dieter Riesenberger, Dr. Maria Jürgens, Rektor Uwe Nowakowski, Konrektor Ulrich Strathmann, Lehrerin Cordula Weber und Richard Schleyer.

<sup>9</sup> Zu danken ist hier vor allem Frau Ingeborg Jürgens, Paderborn-Elsen. Besonderen Dank schulde ich Herrn Dr. Michael Ernst und Herrn Gerhard Kleeberg vom Bonifatius-Verlag in Paderborn

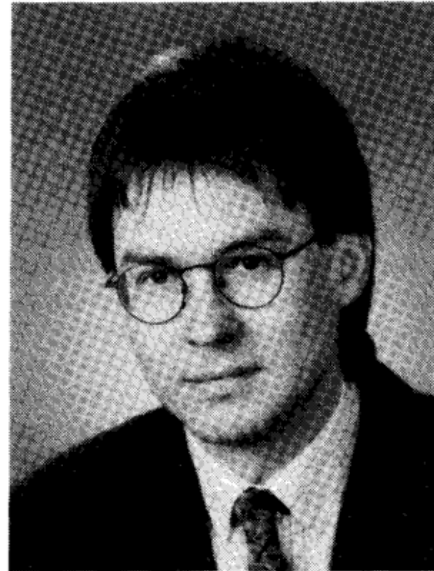
## Porträt

von Dietmar Klenke

*Nach einer längeren Vakanz konnte im Wintersemester 1997/98 der Lehrstuhl für Westfälische Landesgeschichte und Didaktik der Geschichte an der Universität–GH Paderborn neu besetzt werden. Zum Nachfolger des 1995 emeritierten Prof. Dr. Karl Hüser wurde Prof. Dr. Dietmar Klenke (geb. 1954) berufen, der unserer Bitte, ein kurzes Porträt über seine Person zur Verfügung zu stellen, dankenswerterweise nachgekommen ist.*

Ich freue mich, daß mir die „Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der Universität–GH Paderborn“ Gelegenheit geben, mich der geschichtsinteressierten Öffentlichkeit vorzustellen. Der äußere Anlaß ist, daß ich im Herbst des vergangenen Jahres auf den Lehrstuhl für „Westfälische Landesgeschichte und Didaktik der Geschichte“ an der Universität Paderborn berufen worden bin. Meine Arbeitsschwerpunkte liegen in der Neuesten Geschichte und reichen von der Wirtschafts- bis zur Politik- und Kulturgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert.

Als ich seinerzeit an der Universität Münster für die historische Forschung Feuer fing, interessierten mich an erster Stelle die Wechselbeziehungen zwischen der regionalen und der allgemeinen Geschichte Deutschlands. Damals allerdings — das war in den Jahren 1978 bis 1980 — zog es mich im Rahmen meines Disserationsprojektes über die sozialdemokratische Linke in der Weimarer Republik nach Sachsen und Thüringen, wo der linke Flügel der Weimarer SPD seine regionalen Hochburgen hatte. Die Archivreisen dorthin wurden für mich unter den Bedingungen der damaligen DDR in doppelter Weise zu einem intellektuellen Abenteuer. Denn meine regionalgeschichtlichen Forschungen zur sozialdemokratischen Parteiengeschichte verweben sich in ungeahnter Weise mit den aktuellen Problemen des SED-Staates und mit der Frage der deutschen Nationalidentität. Manchmal kamen mir auf meinen wochenlangen Reisen Vergangenheit und Gegenwart wie ein einziges Forschungsfeld vor, das zu aufregenden und bisweilen gereizten Diskussionen mit DDR-Bürgern einlud, wenn das Gespräch auf die historische Standortbestimmung der SED in den mitteldeutschen Traditionshochburgen der Sozialdemokratie kam. Ich bekam deutlich zu spüren, daß meine Forschungen auf den Spuren der sächsischen und thüringischen Sozialdemokratie den Bemühungen der SED zuwiderliefen, die Geschichte der Arbeiterpar-



Prof. Dr. Dietmar Klenke

teien für sich zu vereinnahmen. So irritierte meine Gesprächspartner der Befund, daß die Jugendweihe der DDR ihren Ursprüngen nach eine sozialdemokratische und nicht eine kommunistische Institution war. Nur ungern würde ich die Erfahrungen missen, die ich seinerzeit auf den Archivreisen in die DDR gemacht habe. 1990 hat mir die Erinnerung daran sehr geholfen, den überraschenden Untergang dieses Staates vor dem Hintergrund seiner fragwürdig gewordenen Tradition zu begreifen.

Mitte der achtziger Jahre kamen an der Geschichtsfakultät der Universität Bielefeld neue Herausforderungen auf mich zu. Nunmehr befaßte ich mich mit den Wechselbeziehungen zwischen Verkehrswesen und Politik in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte. Vor allem interessierte mich der Beitrag der *Politik* zur beispiellosen Motorisierungswelle der ‚Wirtschaftswunder‘-Jahre. Überraschend war für mich, daß es dabei nicht nur um die Wechselbeziehungen von Politik, Wirtschaft und Technik ging, sondern auch kulturelle Leitbilder eine große Rolle spielten. Beispielsweise ließ sich das übersteigerte Freiheits-Pathos des bundesdeut-

schen Automobilität nur vor dem Hintergrund der NS-Diktatur und des Kalten Krieges verstehen. Der Befund, daß die ‚freie Fahrt‘ nirgends so inbrünstig gepredigt wurde wie im Nachkriegsdeutschland, steigerte mein Interesse an der Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins. Diesem Themenfeld wandte ich mich zu, nachdem ich meine verkehrshistorischen Studien im Rahmen meines Habilitationsprojektes zum Abschluß gebracht hatte und die Umwälzungen in Ost- und Ostmitteleuropa die Frage nach dem Stellenwert des ‚Nationalen‘ wieder aktuell werden ließen. Ich begann mich nunmehr intensiver mit der Geschichte des ‚organisierten Nationalismus‘ zu befassen, vor allem mit dem breitgefächerten männerbündischen Vereinswesen, das zu den bedeutsamsten Trägern des deutschen Nationalismus zählte. Dieses Forschungsgebiet treibt mich bis auf den heutigen Tag um. Sowohl regionale als auch gesamtdeutsche und internationale Aspekte interessieren mich. Aus der historischen Milieutheorie wissen wir, wie sehr in Deutschland politische Parteien und weltanschauliche Gesinnungsgemeinschaften seit dem frühen 19. Jahrhundert auf den Milieu-Unterbau des Vereinswesens angewiesen waren. Die Geselligkeitsvereine nahmen eine bis auf den heutigen Tag weithin verkannte Schlüsselstellung zwischen

Lebensalltag und ‚großer Politik‘ ein. Im 19. Jahrhundert waren das vor allem die Gesang-, Turn-, Schützen- und Kriegervereine. Ich selber befaße mich seit mehreren Jahren vor allem mit der Rolle der Gesangsvereine in der deutschen Politik. Unter dem Buchtitel „Der singende deutsche Mann“ habe ich die Ergebnisse jüngst der breiten Öffentlichkeit vorgestellt.

Reizvoll wäre, auch für das Paderborner Land und die angrenzenden Regionen die Wechselbeziehungen zwischen Vereinswesen, Weltanschauung und Politik genauer zu untersuchen und die Befunde mit denen aus anderen Regionen zu vergleichen. Mit Blick darauf arbeite ich zur Zeit an einer Regionalstudie über das katholische Eichsfeld. Dabei interessiert mich die Frage, wie sich das im 19. Jahrhundert gewachsene Milieu des politischen Katholizismus unter den widrigen Bedingungen der beiden deutschen Diktaturen des 20. Jahrhunderts stabil gehalten hat. Politische Milieubildungsprozesse zu untersuchen, wird zu den Schwerpunkten meiner Forschungs- und Lehrtätigkeit an der Universität Paderborn zählen.

Ich hoffe, daß sich eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den an regionalhistorischen Fragestellungen interessierten Nachwuchshistorikern und mir ergibt.

## „Was Du ererbt von Deinen Vätern ...“

### Kunstinventarisierung im Erzbistum Paderborn.

Eine Ausstellung im Diözesanmuseum von September 1998 bis 10. Januar 1999

von Ulrike Hauser

*Im Jahr 1998 blickt das Diözesanmuseum Paderborn auf eine 10jährige Arbeit in der kirchlichen Kunstinventarisierung zurück. Dies war der Anlaß, in einer Ausstellung einige der dabei neu entdeckten Kunstschätze erstmals der Öffentlichkeit vorzustellen.*

Unter den rund 100 Exponaten sind Skulpturen von der Romantik bis zur Moderne, Werke der Malerei und Goldschmiedekunst sowie Parameter und kostbare textile Hüllen für Reliquien aus den vergangenen Jahrhunderten. Zudem vermittelt die Ausstellung interessante Einblicke in die Arbeit in den Pfarreien vor Ort und belegt anhand zahlreicher Beispiele die Bedeutung dieser umfassenden Bestandsaufnahme.

Seit nunmehr 10 Jahren wird das Kunstgut im Erzbistum Paderborn in einer groß angelegten Maßnahme erfaßt. Dabei wird die gesamte

Ausstattung jeder Kirche aufgenommen: der Bestand an liturgischen Geräten und Gewändern genauso wie die figürliche Plastik und die gemalten Bildwerke. Sowohl fotografisch als auch schriftlich werden die Kunstgegenstände von studentischen Mitarbeiter/innen des Diözesanmuseums dokumentiert. Sie bereisen das flächenmäßig sehr große Gebiet des Erzbistums mit seinen rund 800 Pfarreien und inventarisieren jeweils zu zweit Kirche um Kirche. In dieser Ausstellung zeigen wir erstmals beachtenswerte Ergebnisse und Entdeckungen dieser Arbeit.





Detail des Fußes einer wohl aus Augsburg stammenden Monstranz (um 1640). Heute im Besitz der Kirchengemeinde St. Pankratius in Körbecke

Der Grund der kirchlichen Inventarisierung im Erzbistum Paderborn ist bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts gelegt worden. Noch bevor der Fotoapparat zur Ausrüstung der Inventarisatoren gehörte, waren es detailgetreue Zeichnungen, wie die in der Ausstellung gezeigten Beispiele des Paderborner Gymnasialzeichners Franz Joseph Brand, die Form und Zustand der Kunstgegenstände dokumentierten. Schon der erste Direktor des Diözesan-Kunstvereins Dr. Wilhelm Engelbert Giefers strebte eine systematische Erfassung des kirchlichen Kunstbesitzes an, wobei er allerdings im Sinne des Historismus nur die mittelalterliche Kunst mit großer Wertschätzung bedachte. Zu diesem Zwecke bereiste er seit 1852 das Bistum, erforschte und beschrieb den Kunstbestand.

Der ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz formulierte die Inventarisierung 1991 als kirchliche Aufgabe. Unter anderem wird heute Wert darauf gelegt, keine zeitliche Eingrenzung bei der Auswahl der zu inventarisierenden Stücke vorzunehmen. Die Konzeption der Ausstellung stellt einzelne Aspekte der kirchlichen Inventarisierung in den Vordergrund, die anhand der ausgewählten Exponate ver-

deutlicht werden: Architektur wird unter den Themen „Veränderungen und Erweiterungen“, „Planungen und Ausführungen“, „Das Kircheninnere – gestern und heute“ beleuchtet. Bei der Kirchenausstattung richtet sich der Blick insbesondere auf Altäre, Kanzeln etc., die einen Standortwechsel hinter sich haben, in Depots ausgelagert worden sind und in etlichen Fällen aber auch wieder in einen Kirchenraum zurück kamen. Bei den liturgischen Geräten und Gefäßen schauen die Inventarisatoren auch unter die Kelche und Monstranzen und entdecken und entziffern Stiftungsinschriften; diese Werke der Goldschmiedekunst sind hier zu der Gruppe „Dono dedit“ zusammengefaßt. Aus den zahlreichen Werkstätten, auf die man in der Inventarisierung stößt, ist exemplarisch diejenige des Paderborner Goldschmiedes Josef Fuchs herausgegriffen worden. Anhand einiger Beispiele aus seiner Werkstatt ist der noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts herrschende Stilpluralismus nachweisbar. Doch neben historischen Kelchen und Monstranzen in neugotischem und neoromanischem Formenschatz fertigte Fuchs auch „moderne“ Stücke, z. B. einen Kelch, der 1914 auf der Kölner Werkbundaussstellung gezeigt



wurde.

Bei Skulptur und Malerei sind Beispiele ausgewählt, an denen veranschaulicht werden kann, wie einzelne Stücke „aus der Kirche ins Museum“ gelangen, gerade hier ist die Fortschreibung der Inventare wichtig. Die studentischen Mitarbeiter berichten von spannenden Funden, die sowohl kunsthistorisch als auch lokalgeschichtlich von großem Interesse sein werden. Eine wirkliche Entdeckung, eine „Sternstunde“ für die Inventarisatoren, war ein Gemälde von dem französischen Maler Maurice Denis, der 1889 die Künstlergruppe der „Nabis“ mitbegründet hatte. Das Bild mit der Darstellung der Verkündigung wurde von einem Gemeindeglied einer Pfarrei geschenkt.

Auch den Generationen vor uns war die schriftliche Erfassung von Kirchenschätzen nicht fremd. Damals ging es vorrangig um die

Auflistung von Reliquien und deren kostbaren Hüllen. Bei der heutigen kirchlichen Inventarisierung stehen folgende Ziele im Vordergrund: Neben der Feststellung des Eigentums, wodurch Vorsorge gegen Abwanderung getroffen werden kann, sollen die Inventare eine Grundlage für die Erhaltung des künstlerischen Erbes der Kirche bilden. Darüber hinaus bereiten sie den Grund für die weitere wissenschaftliche Bearbeitung.

Die Dringlichkeit dieser umfassenden Bestandsaufnahme des kirchlichen Kunstgutes durch Fachleute wurde unlängst unter Beweis gestellt. In jüngster Zeit wurden abgelegene Kirchen und Kapellen im Sauerland vom „Bandendiebstahl“ heimgesucht, bei dem jeweils der gesamte Tresor aus der Sakristei entwendet worden ist. In zwei Gemeinden konnten der Polizei dank der bereits durchgeführten Inven-



Detail eines Reliquientriptychons aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Heute im Besitz der Kirchengemeinde St. Peter und Paul in Eslohe.

tarisation Fotos und exakte Beschreibungen der gestohlenen Stücke geliefert werden. Leider noch nicht inventarisiert war die Kirche im sauerländischen Medebach, wo 1997 die Sakristei durch Blitzschlag völlig ausbrannte und der reiche historische Bestand an Paramenten ein Raub der Flammen wurde. Kostbare Seidenstoffe des 18. Jahrhunderts sind durch Brandflecken und die Einwirkung des Löschwassers derart zerstört, daß im Nachhinein nur noch eine „Notdokumentation“ erfolgen konnte.

Jede Generation bringt neue Vorstellungen mit, die sich auch in der Gestaltung von Kirchenräumen auszudrücken vermögen. Altes wird bewahrt, in neue Zusammenhänge integriert oder aber auch verworfen und durch gänzlich Neues ersetzt. Einen kleinen Einblick in diese Prozesse gibt die Sonderausstellung, die anhand von Beispielen aus unterschiedlichen Bereichen kirchlicher Kunst diese Aspekte von Kunst im Kirchenraum deutliche werden läßt.

## Das Schulmuseum Paderborn

von Waltraut Schöler

*Am 4. September 1998 wurde in Anwesenheit von namhaften Vertretern aus Politik, Wirtschaft und Schule, (Stadt und Kreis) und der Universität–GH Paderborn das Schulmuseum im Herzen der Paderstadt eröffnet. Damit wurde die Paderborner Museumslandschaft um ein besonderes Bildungs- und Erlebniselement bereichert.*

### Vorgeschichte und Werdegang

In den Jahren 1992 - 1998 ist auf Initiative von Prof. Dr. Waltraut Schöler und durch ihre Förderung der Aufbau des Paderborner Schulmuseums verwirklicht worden. Mitglieder vom „Arbeitskreis Schule“ im Verein für Geschichte und vom Verein „Schulmuseum Paderborn“, deren Leiterin bzw. Vorsitzende Professor Schöler ist, unterstützten die mühevollen Forschungs- und Sammeltätigkeit. Besondere Erwähnung verdient das Engagement des ehemaligen Konrektors und Heimathistorikers Theodor Fockele in der Schulforschung, ohne dessen unermüdelichen Einsatz vieles nicht möglich gewesen wäre. Die Zusammenarbeit zwischen Theodor Fockele und der Pädagogikprofessorin Waltraut Schöler hat schon bei früheren Projekten und Publikationen zu beachtenswerten Ergebnissen geführt.

Der ständig wachsende Museumsfundus wurde bereits 1994 vom Kulturausschuss der Stadt als museumswürdig anerkannt und seitdem noch beachtlich vergrößert.

Mit Beharrlichkeit und Optimismus hat das „Museumsduo“ Schöler – Fockele dann versucht, über den Kulturausschuss und das Schulverwaltungsamt, eine Stätte für das Schulmuseum zu finden. Diese Suche zog sich über Jahre hin. Im Gespräch waren acht Möglichkeiten der Ansiedlung, nämlich: Räume im historischen Rathaus (vormals Naturkunde–Museum), in der

Busdorf–Schule, in der Karlschule, dann die Kommandantur im Schlosspark Neuhaus, ein Großraum im Bürgerhaus des Schlossparks, weiter das Souterrain der Kasseler–Tor–Schule, das Gebäude der ehemaligen Buchhandlung Kamp, und auch Räume in der Universität wurden in Erwägung gezogen.

Unterschiedliche Gründe wie Schulraum-mangel, Prioritätsansprüche der Landesgartenschau-gesellschaft, Einspruch der Feuerwehr u.a., vor allem jedoch fehlendes Vereinskapi-tal, standen der Ansiedlung des Schulmuseums entgegen. Aufgegeben aber hat der Arbeitskreis Schule nicht. (Manch anderer hätte vielleicht das Handtuch geworfen ...) Wie wir sehen, führten Ausdauer und Zuversicht zum Ziel.

### Überbrückungsaktivitäten

Zwischenzeitlich wurden — in Ermangelung einer ständigen Repräsentanz des Schulmuseums — in der Paderborner Öffentlichkeit in jedem Jahr externe Ausstellungen zu „Schule gestern, heute und morgen“ veranstaltet: in der Universität, in der Volksbank, der Sparkasse, im Kaufhof, auf der Ostwestfalen–Messe. Die Zusammenarbeit mit den Schulen umfasste auch die Mitgestaltung von Projektwochen in mehreren Schulen, u.a. durch die Ausleihe von Schulmobiliar und Lehr-/Lernmaterial aus alter Zeit.

### Das Museum findet eine Heimstatt

Im Jahre 1997 fand sich dann endlich ein geeignetes, zentral gelegenes Domizil. Der Schulbuchverlag Schöningh bot mietfrei Räumlichkeiten am Jühenplatz an. In den Monaten danach wurden diese dann ohne jegliche öffentliche Mittel, größtenteils mit privaten Mitteln sowie Spendenanteil, museumsgerecht ausgebaut und museumsdidaktisch eindrucksvoll gestaltet. Ohne die Risikofreude der Initiatorin, ohne das spontane und partnerschaftliche Angebot der Herren Ferdinand Schöningh sen. und jun., ohne den Optimismus des ganzen Vereins wäre so schnell kein Schulmuseum realisiert worden.

### Ein Museum über gestern für heute und morgen

Was der alten Schule entstammt, was die Schule heute hervorgebracht hat, wird präsentiert. Was die Schule von morgen prägen wird, ist gleichermaßen einbezogen in dieses Museum, das sich als „Treffpunkt Schule“ versteht.

Das Schulmuseum gibt der Vergangenheit wieder einen Sinn: im nacherlebenden Wissen um die Schule von gestern, im Verstehen der Schule von heute und in der Brückenfunktion

für die Schule von morgen.

### Drei Wesensmerkmale

Als gesellschaftlicher Lernort ist das Schulmuseum Paderborn ausgewiesen durch drei Aspekte:

#### 1. Zentrales Ausstellungsthema ist die 1200jährige Schulgeschichte Paderborns.

In der Rückschau ist nachgezeichnet und zugänglich gemacht worden die Entwicklung und Veränderung der Schulbildung in unserer Stadt von den Anfängen (ca. 800 n. Chr.) bis zur Gegenwart. Gründer der ersten Schule in Paderborn war Karl der Große 799.

In dem 100 Jahre alten Treppenhaus begegnen dem Besucher exponierte Persönlichkeiten und Ereignisse aus dem 1200jährigen Werdegang der Schule in Paderborn. Auffallend modern, attraktiv und pädagogisch wirkungsvoll ist die Präsentation auf 25 Bild-Text-Tafeln mit authentischen Urkunden, Grafiken und Abbildungen in wechselnden Farbtönen. Diese didaktisch-methodische Gestaltung gehört zu den derzeit besten in der Neuorientierung der Museumspädagogik. Erfreulicherweise fanden sich für die Realisierung einiger Tafeln Sponsoren.

Ein Klassenraum um 1900 (s. Abbildung)



Eine multikulturelle Studienbewerbergruppe in alter Schumatmosphäre ...

Foto: Reinhard Rohlf

ermöglicht die Begegnung mit alter Schultradition: Schulmobiliar, Schulutensilien, Arbeitsmaterial des Lehrers und der Schüler, Unterrichts-„Medien“ u.a.m. sind zum Ausprobieren da. Was durch Jahrhunderte in und mit der Schule in Paderborn geschah und geleistet wurde, stellt das Schulmuseum Paderborn dar und — das ist eines der Hauptziele — gibt Anregung zur Diskussion.

**2. Sonderausstellungen** ermöglichen Angebote historisch interessanter und aktueller, gesellschaftlich bedeutender Spezialthemen aus Schule, Unterricht, Erziehung und Lehrerbildung, z. B. Entstehung und Wandel der Schulbücher, Schrift und Schreiben, Schulstrafen, Sozialgeschichte der Lehrer und Lehrerinnen.

**3. Im Aspekt „Schule macht Schule“** geht es um Aktivitäten der Mitgestaltung und Veränderung von Schule für das 21. Jahrhundert. Zukunftsgerichtete Projekte werden beim „Treffpunkt Schule“ angesiedelt und beraten, u.a. die Europäische Dimension in Schule und Unterricht.

#### Ein Museum als Erlebnis- und Gestaltungsraum

Das Schulmuseum Paderborn sieht seine Aufgaben (neben den traditionellen eines Museums) im Erlebnis- und Nachgestalten von Schule sowie in der Mitwirkung am Gegenwartsgeschehen im Bereich der Schulbildung.

Die Schule ist von jeher Produkt und Anspruch der menschlichen Kultur, Spiegelbild

und Werkzeug der menschlichen Gesellschaft. Mit der Aufarbeitung der Schulgeschichte Paderborns und der Darstellung ihrer Bedeutung für das Bildungsgeschehen in und über Paderborn hinaus liefert das Schulmuseum einen herausragenden Beitrag zur Stadtgeschichte.

Die Initiatoren sind zuversichtlich, dass das Schulmuseum Paderborn Zuspruch und Unterstützung erfahren wird. Bereits in den zurückliegenden Wochen sind täglich Schulklassen aus dem Paderborner Land und aus ganz Ostwestfalen im Museum zu Gast. Insbesondere Schulleiter, unterschiedliche Berufsgruppen und zahlreiche Einzelbesucher fanden und finden hier lebendige Erinnerungen an ihre eigene Schulzeit und ein sinnvolles Erlebnis. Gelegentlich bringen diese Kontakte auch noch eine Bereicherung des Museumsfundus.

An der Universität Paderborn sind am Fachbereich 2 die museumspädagogischen Seminare von Prof. Schöler seit 8 Jahren fester Bestandteil der Lehrerausbildung. Künftige Lehrerinnen und Lehrer finden im Schulmuseum Paderborn ein interessantes und zukunftsorientiertes Arbeitsfeld. Studierende sind an der Öffentlichkeitsarbeit und der Mitwirkung interessiert. Mitwirkung verstehen wir als Aktivität aus dem Museum heraus in die Gesellschaft und aus der Gesellschaft in das Museum hinein.

*Schule hat viele Gesichter —  
ein Schulmuseum noch mehr*

### Mai 1999: Zweite Tagung „Dorf und Geschichte“ im Kreismuseum Wewelsburg

von Roland Linde

*Bereits in der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift (11/1, S. 46-48) hat Heinrich Stiewe über die Tagung „Dorf und Geschichte — Geschichte auf dem Dorf“ berichtet, die an einem Wochenende im September 1997 in Horn stattfand. Das Kreismuseum Wewelsburg beherbergt nun am 14. und 15. Mai 1999 das zweite Treffen zum Thema „Dorf und Geschichte“.*

Die erste Tagung im Jahr 1997 hatte eine ungewöhnliche Vorgeschichte, denn sie wurde geplant und durchgeführt von einer Gruppe junger Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen — Geschichte, Archäologie und Volkskunden — als reines „Lustprojekt“ mit minimalen finanziellen Möglichkeiten. Dafür hatte die Veranstaltung auch einen besonders ange-

nehmen und familiären Charakter. Statt Profilierungsübungen und Pflichtkuren gab es lockere und abwechslungsreiche Vorträge und vor allem intensive Gespräche zwischen den Vertretern verschiedener Disziplinen und zwischen Wissenschaftlern, Amateurforschern und interessierten Laien.

Diese Atmosphäre wird hoffentlich auch

auf der 2. Tagung am 14. und 15. Mai 1999 wieder aufleben. Von Lippe gehen die Dorfforscher dann ins Hochstift und folgen der Einladung des Kreismuseums Wewelsburg. Neben allgemeinen Beiträgen wird sich die Mehrzahl der Beiträge auf Westfalen und besonders auf das Hochstift Paderborn konzentrieren.

Der Samstagvormittag gehört der archäologischen Dorfforschung; unter anderem werden die neuesten Ergebnisse der aktuellen Grabung im wüstgefallenen „Rodezehusen“ bei Warburg vorgestellt. Die Entwicklung dörflicher Siedlungen im Mittelalter und in der Neuzeit wird am Samstagnachmittag diskutiert. Von besonderem regionalen Interesse ist dabei ein Vortrag über dörfliche Verfassung und Gemeindebildung im mittelalterlichen Hochstift sein - wiederum mit ganz „frischen“ Forschungsergebnissen. Die dörfliche Gesellschaft im Nationalsozialismus

und der Umgang mit der NS-Vergangenheit sind die Themen des Sonntags. Unter anderem wird analysiert, wie die NS-Zeit in den offiziell geführten, zeitgenössischen Dorfchroniken des Hochstifts dargestellt wurde.

Geplant ist auch ein Aufsatzband, der die Vorträge der beiden Veranstaltungen bündeln wird und im Jahr 2000 erscheinen soll. Die Teilnehmergebühren (voraussichtlich 25,- DM) werden in die Finanzierung des Buches eingehen. Jeder Teilnehmer erhält dafür den Tagungsband.

Wer an der Tagung teilnehmen möchte, der kann sich schon jetzt an das Kreismuseums Wewelsburg, Tel. (0 29 55) 76 22 - 0, wenden und wird dann Anfang 1999 das genaue Tagungsprogramm, weitere Informationen und das Anmeldeformular erhalten.

## Der Standort der Paderborner Synagoge im 18. Jahrhundert

von Dina van Faassen

Bereits im 17. Jahrhundert hatte die hochstiftliche Judenschaft ihrer Landesherrschaft erklärt, sie könne „ohne Synagoge nicht subsistieren“. Da die Abhaltung des Gottesdienstes nach jüdischem Ritus lediglich die Anwesenheit von zehn religionsmündigen Männern über 13 Jahren voraussetzte, wurde im allgemeinen die Erlaubnis für ein Bethaus/Betstube beantragt, falls dies längerfristig gewährleistet schien. Die Synagogen der fürstbischöflichen Zeit bestanden oft nur aus einem angemieteten Raum oder einem Anbau, die Mehrzahl der Synagogen bildete nie ein eigenständiges Gebäude und selbst wo dies der Fall war, handelte es sich nicht um Häuser, deren Äußeres Rückschlüsse auf ihre Funktion erlaubt hätte.<sup>1</sup>

Die erste Erwähnung einer Synagoge in Paderborn stammt aus dem Jahr 1764. Damals bat die jüdische Gemeinde, Kraft zufolge, den Fürstbischof um einen Zuschuß für die Instandsetzung oder den Neubau eines Bethauses.

Um 1800 habe die Synagoge der Paderborner Judenschaft an der Padergasse gelegen.<sup>2</sup> Kraft bezog sich dabei auf Greve, der 1868 einen kurzen Aufsatz zur Geschichte der Juden im Hochstift veröffentlichte. Die Lage der Synagoge war indessen bei Greve nicht so eindeutig angegeben, wie Kraft suggerierte: „Diese [die Juden, D.v.F.] durften nur in der Nähe der Synagoge, an der warmen Pader und andern abgelegenen Orten wohnen.“<sup>3</sup>

Erst das Paderborner Ur-Kataster aus dem Jahr 1830 und ein Stadtplan aus dem Jahr 1857 zeigen, daß sich — zumindest zu diesem Zeitpunkt — die Synagoge an der Padergasse befand. Das dort im Grundriß festgehaltene Gotteshaus wurde von der Gemeinde bis zur Einweihung des Neubaus am Busdorf 1882 genutzt.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Muhs, Rudolf: Synagogen im Kreis Höxter und ihre Zerstörung am 10. November 1938. In: Jahrbuch 1988 Kreis Höxter, S.229-246, Zitat S.231. Ders.: Zur Geschichte der jüdischen Gemeinden und Synagogen im Raum Höxter-Warburg vor 1933. In: Jahrbuch 1989 Kreis Höxter, S.211-228.

<sup>2</sup> Kraft, Hildegard: Die rechtliche, wirtschaftliche und soziale Lage der Juden im Hochstift Paderborn. In: Westfälische Zeitschrift, Bd.94, 1938, II, S.101-204, hier S.192f.

<sup>3</sup> Greve, B.: Zur Geschichte der Juden im alten Hochstift Paderborn. In: Blätter zur näheren Kunde Westfalens, Nr.9, 1868, S.80-82, hier S.80.

<sup>4</sup> Abdruck des Stadtplanes von 1857 in: Naarmann, Margit: Die Paderborner Juden 1802-1945. Eman-

Lassen die Belege aus dem 19. Jahrhundert aber auch Rückschlüsse auf die Lage der Synagoge aus fürstbischöflicher Zeit zu?

Als 1995 das Kaiser-Karls-Bad in der Padergasse 4-6 abgerissen wurde, bot eine archäologische Grabung nicht nur die Möglichkeit, die genaue Lage des 1882 aufgegebenen Bethauses zu bestimmen, sondern auch zu klären, „ob dort schon ein Vorgängerbau bestanden hat.“ Auf der Suchfläche wurde im südlichen Abschnitt der Keller „eines 7,3 : 11,5m großen Gebäudes mit 0,8m starken gemörtelten Bruchsteinwänden“ gefunden. „Eine in ihm gefundene Münze aus dem 18. Jahrhundert legt nahe,“ — so eine Zusammenfassung der Grabungsergebnisse —<sup>5</sup> „daß mit diesen Bauresten die Synagoge erfaßt worden ist. Fundmaterial, das Hinweise auf die Funktion des Gebäudes geben könnte, ist leider ausgeblieben“. 1995 glaubte man schließen zu können, daß es sich bei den ergrabenen Fundamenten „wahrscheinlich um die hier bezeugte[?] Synagoge aus dem 18. Jahrhundert handelt.“

Eine Akte des Staatsarchives Münster spricht allerdings von einem anderen Standort. Ende September/Anfang Oktober 1767 wurden der jüdischen Gemeinde mehrmals, während der Gottesdienste, die Fenster ihres Bethauses durch hereingeworfene Steine zerschlagen. Am 2. Oktober wurden abermals, trotz vom Geheimen Rat gestellter Schildwachen, „eine Menge Steine durch die Fenster mit solcher Gewalt in der Synagoge geworffen [...], das die gantze Judenschafft daraus hätte flüchten müssen, wo sie sonst ihre Gesundheit und Leben nicht hätte einbüßen wollen.“ Die im Anschluß daran vorgenommene Untersuchung nennt die Lage der Synagoge: „Am Neuhäuser Thor, in des Burgeren Pandons Behausung befindlich“. Die Judenschaft hatte also, wie viele andere jüdische

zipation, Integration und Vernichtung. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Westfalen im 19. und 20. Jahrhundert. Paderborn 1988, S.138.

<sup>5</sup> Neujahrgruss 1996. Jahresbericht für 1995. Westfälisches Museum für Archäologie, Amt für Bodendenkmalpflege Münster und Altertumskommission für Westfalen. Münster 1995, S.108-111, Zitate S.108f, 110. Vgl. zu den 1995 durchgeführten Ausgrabungen auch die entsprechenden Zeitungsartikel, etwa: Westfälisches Volksblatt, 2.2.1995; Neue Westfälische, 3.2.1995; Neue Westfälische, 17.2.1995; Westfälisches Volksblatt, 4.3.1995.

Gemeinden in dieser Zeit auch, einige Räume für die Nutzung als Bethaus angemietet. Während der Inaugenscheinnahme des Tatortes versuchte man die Herkunft der Steine zu ermitteln und hielt dabei die Lage dieses Hauses fest: Die Steine seien wohl „aus der negst bey der Synagoge belegenen Kuhgassen“ gekommen.<sup>6</sup>

Als im August 1784 das Paderborner Glaseramant im Haus seines Mitgliedes Christoph Thies seine Zehrung abhielt, wurden die Fenster der nebenan befindlichen Synagoge erneut eingeschlagen. Der Wohnort des im Untersuchungsprotokoll mehrmals genannten Christoph Thies war über Register -z.B. Brandkataster, Kopfschatzlisten- nicht zu ermitteln, so daß die Vermutung nahelag, es handle sich beim Namen „Thies“, falls dessen Träger nach 1784 nicht verstorben oder verzogen war, um einen umgangssprachlich üblichen Nachnamen. Über die Kopfschatzregister des Jahres 1787 fand sich unter der Nr.438 ein Christoph Tigges, wohnhaft Königsstraße 70, sein Haus stand also neben dem an der Ecke Königstraße/Kuhgasse gelegenen Gebäude.<sup>7</sup>

Zumindest der Quellenbeleg aus dem Jahr 1767 belegt zweifelsfrei, daß sich die Synagoge nicht kontinuierlich, also durchgängig von 1764 bis 1882, an der Padergasse befand. Für das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts muß die Kuhgasse als Standort der Paderborner Synagoge gelten.

An dieser Stelle sei noch auf die von mir erarbeitete und Ende dieses Jahres erscheinende Quellenedition zur Geschichte der Juden im Hochstift Paderborn von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis 1802 hingewiesen, die nicht nur anhand ausgewählter Texte Entwicklungen der jüdischen Minderheit auf wirtschaftlichem, sozialem, religiösem, legislativem und kulturellem Gebiet aufzeigen, sondern auch eine Einführung in die Geschichte der hochstiftischen Juden und ihrer Beziehungen zur christlichen Umwelt in der frühen Neuzeit geben wird.<sup>8</sup>

<sup>6</sup> StA MS, Fürstentum Paderborn, Geheimer Rat, Nr.2303, fol.1-9v.

<sup>7</sup> Untersuchung der Vorfälle bei der Synagoge und im Hause Thies in: Stadtarchiv Paderborn, Akte A, Nr.1290, fol.121-144. Paderborner Kopfschatzliste aus dem Jahr 1787 in StA MS, Geheimer Rat, Nr.13118, Heft 125.

<sup>8</sup> Der Band wird in der Schriftenreihe des Kreisamuseums Wewelsburg erscheinen.